einem die Gedanken und Bilder von selbst kommen, hier braucht man nicht zu suchen. Hier ist man wirklich allein."

Auf dem Tisch lagen in Häufchen die feinen weißen Sternchen der Holunderblüten, und zart einschmeichelnder Duft war in der grünen Laube gefangen.

„Mich wundert's nur, daß du noch nicht mit deinem Roman fertig bist, Max, du arbeitest doch schon reichlich lange an ihm, gut gerechnet fünf Jahre."

„Ja, so viel wird's schon sein. Aber das ist noch gar nicht lange — das ist noch gar nicht lange." Lentrodt sah vor sich hin. „Sieh mal, das geht nicht so eins, eins. Ich brauch es dir ja nicht zu sagen, wie es damit ist. Du bist ja auch Künstler. Ueberhasten läßt sich nun einmal in der Kunst gar nichts. Da muß alles vor allem reifen, wachsen, dann kann man es abpflücken, dann fällt einem die Frucht von selbst in die Hand."

„Fünf Jahre ist doch eine lange Zeit, Max."

„Gewiß, so an und für sich, aber wenn man schafft, wirklich schafft und nicht bloß Geschreibsel macht, dann ist es nicht so lange. Es muß sich alles von selbst erschließen, ohne dein Zutun. Keine Vergewaltigung und kein künstliches Auftreiben, keine Treibhauswärme kann etwas rechtes schaffen; natürliche Sonne, natürliches Licht tut's allein. Weißt du, es verhält sich damit wie mit dem Unterschied zwischen Wald- und Gartenerdbeere. Arbeiten und warten muß man können, das allein bringt den Erfolg. Und das Abwarten ist vielleicht noch wichtiger; das Arbeiten versteht sich ja schließlich von selbst. Erzwingen läßt sich nichts, zumal wenn noch viele Störungen hinzukommen."

Brandeis sah ihn liebevoll an und dachte: „Und von deiner Frau, du guter Kerl, sagst du gar nichts, als ob sie dich nicht am meisten hemmt."

„Das ist aber alles nicht so schlimm, Fritz, wenn man nur ein paar Menschen hat, denen man vertrauen kann, die einen verstehen, die einem aufrichtige Freunde sind, Menschen wie du und Fränze und Graßmann, denen es ernst ist mit der Kunst, keine Schlecker und Nipper wie das Groß."

Lentrodt sprach ganz leise, aber eindringlich. Er sah Brandeis nicht an, sondern vor sich in das dichte Blättergrün, das durch die weißgelben Blütensterne erhellt wurde.

„Die Kunst läßt nicht mit sich spaßen, man muß leben für sie, hungern und sterben muß man für sie können. Und wer dies nicht kann, hat nichts mit ihr zu schaffen."

Brandeis gingen die Worte durch den Kopf, die hier an demselben Flecke, wo Lentrodt in sich zusammengesunken saß, Lucie Heyden zu ihm gesagt hatte.

Er sah sie vor sich, wie sie dastand, hoch aufgerichtet, und die Worte quollen ihr über die Lippen, und die Augen flammten ihr. Und er verglich die beiden, das Weib und den Mann.

Das Weib hatte gesprochen, als verteidige sie die Kunst gegen eine Welt von Widersachern. Der Mann sprach wie zu sich, als habe er die Kunst zu hüten, zu behüten wie einen Tempel, den kein Ungeweihter betreten durfte. Er stand vor dem Eingang zum Heiligtum und wehrte leichtfertigen Eindringlingen mit ernster Handbewegung und warnendem Wort.

Den Mann kannte er. Er wußte, wie es um ihn stand, wie leicht er am Leben trug um der Kunst willen. Der Mann sah nicht rechts, nicht links, er ging unbekümmert um Beifall und Spott den Weg, den er als den richtigen erkannte. Er wußte, daß er richtig ging und zum Ziel komme.

Und das Weib?

Trotz aller ihrer flammenden Worte — war sie nicht doch der Kunst untreu geworden? Durch ihre feurigen Worte suchen sie sich betäuben, heraufschen zu wollen an deren Glut, um zu vergessen, daß sie eine Abtrünnige war.

„Ich habe versprochen, nicht mehr zu spielen," hatte sie gesagt.

Das klang, als hätte sie gesagt: „Ich habe versprochen, nicht mehr einen Ring oder eine Brosche zu tragen."

Und nun sank Lucie Heyden zusammen, als Brandeis mit ihr Lentrodt verglich. Klein und kleiner wurde sie, und Lentrodt wuchs. Nicht mehr zusammengesunken saß er. Gerade und unbeugsam stand er. Seine Augen glühten, wie von einem inneren Feuer erleuchtet und erwärmt, und seine Lippen sprachen beredt und überzeugend. Seinen Worten glaubte man. Er war, was er sein wollte.

Und sie — und Lucie Heyden? Sie war vielleicht niemals gewesen, was sie schien.

Brandeis richtete sich auf aus seinen Gedanken und sagte zu dem Freunde, der die Hände über den Knien zusammengelegt hatte, und in dessen Augen es wie weltverlorenes Sinnen lag: „Du wirst siegen über das Leben!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Elefantenfarm in Afrika.

Die tropische Fruchtbarkeit der Teile Afrikas, die dem Aequator benachbart sind, würde diese gewaltigen Landstrecken zu außerordentlicher wirtschaftlicher Bedeutung bringen, wenn nicht der Mangel an Verkehrsmitteln und das Fehlen tierischer Arbeitskräfte dem entgegenstünde. Wenn nun auch Eisenbahnen gebaut werden, so wird man für die Beförderung des Verkehrs in die inneren Landesteile vor allem auf tierische Kräfte angewiesen sein, da das Automobil stets an einigermaßen brauchbare Wege gebunden ist. Man hat sich bisher jedoch vergeblich bemüht, in den Aequatorialgegenden Afrikas Pferde zu akklimatisieren; der Esel läßt sich noch schlechter verwenden, und auch die Ochsen haben ihr Kraft und Ausdauer dort bald verloren. Die Versuche, das Zebra zu zähmen, haben sich bisher auch nicht in größerem Maßstabe als erfolgreich erwiesen.

Bleibt der Elefant. Diesen Freund der Menschheit auch in Afrika in größerem Maße nutzbar zu machen, ist ein Vorschlag, der von Sachkennern immer wieder gemacht wird. Denn wenn auch der afrikanische Elefant nicht alle die unschätzbaren Eigenschaften seines indischen Bruders aufweist, so würde doch auch er für den Menschen eine prächtige Hilfe sein — wenn es gelänge, ihn in genügend großer Anzahl zu zähmen.

Das hat nun der Kommandant Laplume der Station Api im Kongostaat unternommen. Laplume ist der Ansicht, daß der afrikanische Elefant durchaus nicht so unzugänglich und schwer zu behandeln sei, wie dies gewöhnlich dargestellt werde, daß er sich aber allerdings nur dann gut zähmen lasse, wenn man ihn jung einfange.

Die Jagd auf Elefanten findet am besten in der trockenen Jahreszeit statt. Die Jäger begeben sich dann in den Urwald und halten Ausschau nach frischen Elefantenspuren. Finden sie, daß diese nur aus den Fußabdrücken erwachsener Elefanten bestehen, so folgen sie ihnen nicht, weil es keinen Zweck haben würde, solche einzufangen. Zeigen sich aber Spuren von Elefantenkälbern in einer bestimmten Größe, die eben anzeigt, daß sie noch in zähmungsfähigem Alter stehen, so wurden die Spuren verfolgt. Sobald die Elefantenherde entdeckt ist, werden Gewehre abgefeuert, um die Tiere zu erschrecken. In wilder Flucht laufen die älteren Elefanten dann davon, hinter ihnen her die Kälber, die nicht so schnell vorwärts kommen. So wird es den Jägern möglich, ihnen zunächst einen Strick um den Hals zu werfen, dann einen zweiten um den Körper hinter den Vorderbeinen, endlich einen dritten um die Hinterbeine. Drei oder vier Männer gehen nun vor dem Elefanten einher, die beiden ersten Stricke festhaltend, während hinter dem Kalb ebenso viele andere Leute bleiben, den Strick festhaltend, der um die Hinterbeine geschlungen ist und der nur angezogen wird, wenn öfter Fluchtversuche stattfinden.

Es hat sich als notwendig erwiesen, die größte Sorgfalt bei dem Transport der Elefantenkälber walten zu lassen, damit sie durch die Stricke nicht verletzt werden; selbst leichte Wunden können für die Tiere verhängnisvoll werden.

Wesentlich erleichtert wird das Einfangen der Tiere, wenn man ältere Elefanten als Fangtiere zur Verfügung hat, wie dies in Api heute der Fall ist, nachdem einige der früher gefangenen Elefantenkälber sich zu ausgewachsenen Tieren entwickelt haben. Diesen zahmen Elefanten folgen die soeben gefangenen Kälber viel leichter als den Menschen.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln sind doch die Verluste bei den Elefantenjagden recht groß. So hat zum Beispiel in einem Zeitraum von neun Wochen in der trockenen Jahreszeit (Januar bis März) Kommandant Laplume unter Mithilfe von 21 schwarzen Jägern und 15 Strickträgern im ganzen 33 Elefantenkälber gefangen. Davon wurden 15 sogleich wieder freigelassen, weil sich herausstellte, daß sie aus irgendwelchem Grunde nicht zur Aufzucht geeignet waren, und 7 andere starben, so daß nur 11, also der dritte Teil, übrig blieben. Die gefangenen Elefantenkälber gehen leicht an bestimmten Krankheiten, wie zum Beispiel an der Ruhr oder am Sonnenstich zugrunde, zuweilen auch, weil sie sich an die neue Umgebung nicht gewöhnen können und sich in Heimweh verzehren, so daß sie die Aufnahme von Speise und Trank verweigern.

Die Zähmung der am Leben bleibenden Elefantenkälber findet ganz allmählich statt. Zunächst beginnt der Elefantentreiber damit, das Vertrauen der kleinen Elefanten zu gewinnen — durch alle möglichen Liebesdienste, unter denen die Darreichung der Nahrung nicht der unwichtigste ist. Dann macht er den Versuch, den Elefanten zu besteigen, während er noch im Stalle steht. Ein paarmal wird er dabei abgeworfen, aber es scheint, als wenn ihm weiter niemals ein Leid geschieht. Alsdann wird der Versuch gemacht, dem Elefanten zwei Tragkörbe auf den Rücken zu legen und sie mit irgendwelchen Dingen zu füllen. Hat er sich daran gewöhnt, diese Körbe auf dem Rücken zu dulden, so geht man wieder einen Schritt weiter. Man legt ihm dann ein Zugband um die Brust, an welchem er einen leichten Baumstamm zu ziehen hat. Gewöhnt er sich auch daran, so tritt an Stelle des Baumstammes ein kleiner Wagen und endlich ein schwerbeladener.

Werden die Elefanten vor schwere Wagen gespannt, so benutzt man sie gewöhnlich paarweise. Haben sie einen Pflug zu ziehen, so läßt man sie einzeln davor gehen. In allen diesen Dingen leisten sie, sobald sie erst einmal gezähmt sind, Erstaunliches, weil ihre ungeheure Körperkraft die Leistungen aller anderen Tiere weit in den Schatten stellt.

Wird ein Elefant als Lasttier für eine Reise benutzt, so marschiert er, auch mit einer erheblichen Last und mit seinem Treiber auf dem Rücken, in der Stunde etwa 5 Kilometer und setzt diese Marschleistung ungefähr 5 Stunden lang fort. Das gibt eine Tagesleistung von 25 Kilometern. Allerdings darf er nicht in scharfer Sonnenglut verwendet werden, weil er diese nicht verträgt.

Obwohl das Einfangen und Zähmen junger Elefanten überaus mühsam ist, lohnt es sich auf die Dauer doch sehr, da der Elefant ein hohes Alter erreichen kann und ungeheure Arbeitsmengen leistet. Zudem ist er leicht zu behandeln und von sanftem Gemüt, so daß man ihn vielfach anderen Tieren vorzieht. Die wirtschaftliche Entwicklung des äquatorialen Afrika würde durch seine Verwendung in größerem Maßstabe zweifellos außerordentliche Fortschritte machen können.

Bei den griechischen Höhlenmönchen.

Einige grelle Pfiffe — der Zug hält. Zur Rechten liegt der tiefblaue Busen von Corinth, von den schneebedeckten Bergen des Parnassos eingerahmt, zur Linken dehnt sich die breite, fruchtbare Ebene. Wir sind auf der Station Diakophto der Bahn Athen—Patras angelangt. Die Zeitungsverkäufer, die den Zug von Athen begleiten, machen glänzende Geschäfte, denn alles will Neues vom Kriege hören. Eilig suchen wir Platz in dem einzigen Wagen der Zahnradbahn. Unmöglich! Alles ist überfüllt von Soldaten, die nach sieben Monaten Kriegsdienst zum ersten Male Heimatsurlaub erhalten haben. Schon in Athen hatten sich für den Nordländer fast unbegreifliche Szenen abgespielt. Die Soldaten hatten miteinander blutige Kämpfe in den überfüllten Wagen ausgefochten. Viele hatten keine Fahrkarten. Aber sie räumten auch auf den Einspruch von Offizieren die Plätze nicht. „Wir waren im Kriege und wollen nun nach Hause!"

Den Eisenbahnbeamten blieb nichts weiter übrig, als sie ohne Fahrgeld mitzunehmen. Mit einiger Unruhe sahen wir daher den überfüllten Wagen. Aber der Beamte geht nach dem Abteil: „Meine Herren, es sind Ausländer hier, die keinen Platz mehr gefunden haben!"

„Ausländer? Das ist etwas anderes." Vier Soldaten erheben sich, steigen aus und warten trotz aller Heimatsehnsucht auf den nächsten Zug. Derartige Höflichkeit ist mir hier oft begegnet.

Dann geht's in die Berge. Die wild schäumenden Bäche haben gewaltige Schluchten in das Gebirge gefressen. Beinahe überhängend, drohen die bis 300 Meter hohen Felsen unser Bähnchen zu zerschmettern. Daß ihnen das nur ein Spaß ist, bewies vor vierzehn Tagen ein Berg bei Kalawryta, der zwei Dörfer mit einem großen Teil seiner Einwohner für immer begrub.

Wir steigen steil an. Heimisch muten uns plötzlich die Glockenblumen, Primeln und Silenen an. Bizarre Felsformen, durch das Wasser herausgefressen, tauchen auf und huschen vorüber. Endlich ein Pfiff — der Wagen hält, der Schaffner schließt die Tür auf und sofort ist auch schon der Zug unrinnt: „Maultiere nach Megalspition! Gute Maultiere!"

Nach dem üblichen Handeln werden wir mit einem Graubart handelseinig: 1 Drachme = 80 Pfennig ist der mäßige Preis. Die Führer geben uns einen einfachen Strick als Zügel in die Hand und los geht's. Die klugen Tiere erklegen in gleichmäßigem Schritt, jeden Stein auf den steilen Wege auf seine Sicherheit prüfend, den Pfad. Trotz der Wege, die dauernd neben oft senkrechten, tiefen Wänden hinführen, und die oft von Quellen aufgeweicht, von Erdrutschen für den Fuß des Menschen fast ungangbar sind, hört man fast nie von Unfällen der Maultierreiter. Nur an den steilsten Stellen geht der Führer mit dem Leitseil voran.

Nachdem wir eine halbe Stunde scharf gestiegen sind, biegen wir plötzlich um eine Ecke. Da hängen wie Schwalbennester weiße und bunte Häuser an der senkrechten, wohl 300 Meter hohen Felswand. Es ist das Kloster. Alle Augenblicke kreuzen jetzt Quellen unseren Weg, sorgfältig in Rinnen geleitet, eine Kulturarbeit der Mönche. Dann noch eine Wendung, dabei scharf aufwärts strebend — ein gepflasterter Hof, und vor dem Felsen sitzen im Halbrund etwa zwölf steinalte, weißbärtige Mönche und Priester, die uns freundlich neugierig ansehen.

„Friede sei mit Euch, heilige Väter!"

„Friede mit Dir, mein Sohn!" Ein wohl neunzigjähriger Priester führt uns in die Bibliothek, die viele mehr als tausendjährige, prachtvolle Pergamente enthält, zum Teil mit Bildern aus Goldblech und Silberdeckeln.

Dann geht's in die Kirche. Sie befindet sich in der Höhle, die etwa 30 Meter tief und 60 Meter breit ist. Gold und Silber blitzen uns von allen Seiten entgegen.

Das Kloster hat bei einem Vermögen von zwei Millionen Drachmen zirka 50 000 Drachmen Jahreseinnahme. Ungefähr vierzig silberne ewige Lampen mit farbigem Glase, Gold, Mosaiken, silberne Bilder blenden das Auge. Kein Wunder, daß die Türken nach dem Aufstande gar gern hier eingedrungen wären. Reiche Beute winkte. Man zeigte uns das Schriftstück Ibrahim Paschas, das er 1827 an die tapferen Mönche richtete. Als deutliche Antwort warf man seinen Truppen Felsbrocken auf den Kopf. Das Kloster wurde nicht erobert.

In einem silbernen Schranke befindet sich ein Bild der Mutter Maria aus Mastika und Wachs. Vom Alter und dem Rauch der Opferkerzen ist es schwarz geworden. Nach der Legende hatte der Apostel Lukas drei gleiche Bilder geknetet, bei deren Anblick Maria in Entzücken geriet. Das eine Bild ist jetzt in Rußland, das andere hier; das dritte ist verschollen.

Bei unserer Rückkehr begrüßt uns der Abt; eine große imponierende Erscheinung mit schwarzweißem Vollbart. Er hat im Kloster fast unumschränkte Gewalt. Freundlich ladet er uns zur nächtlichen Messe; dann geht er: „Friede sei mit Euch!" „Friede sei mit Dir!"

Um drei in der Nacht pocht es. Schnell sind wir angekleidet und treten in die Höhlenkirche. Ein dienender Bruder reicht uns eine Wachskerze. Zum Gotteshause harrt schon eine gläubige Menge aus den Gebirgsdörfern. Ein fremdartiger, melancholischer Gesang ertönt. Die Kerzen flammen, die Decke der Höhle doch im Dunkel lassend, der Weihrauch duftet betäubend, die Rauchfässer schwingen hin und her, grauweiße Wolken verbreitend, im gold- und silbergestickten Mantel naht sich der Abt auch uns, uns gleich den „Rechtgläubigen" segnend. Dann kommt das Allerheiligste. Die Menge ringsum verbeugt sich tief vor dem Heiligtum, das eisgraue Priester behüten; unsere Kerzen summen und knistern leise. Heller und freudiger klingt der Chor und wir erwachen wie aus einem Traum. Ein Blick rückwärts zeigt uns, daß die Felsen schon in Rosenrot getaucht sind. Draußen, in allen Büschen schluchzt und jubelt die Nachtigall, die Quellen rauschen und die Waldwipfel wehen.

Da leidet es mich nicht länger. Hinauf! hinauf auf die Höhen! Steil führt der Weg hinan. In einer halben Stunde ist der Gipfel erreicht. Da steigt auch blendend die Sonne auf. Und während in den Tälern die Nacht noch brütet, färbt golden schon der Sonne erster Strahl Meer und Berggipfel.

L. K.

Buntes Allerlei.

Geheime Mutterschaft.

Jahr für Jahr werden in Frankreich an hunderttausend neugeborene Kinder von Engelmacherinnen oder unglücklichen Müttern beseitigt. Um gegen diesen Kindermord, der fast immer die unehelich geborenen Kinder trifft, Abhilfe zu schaffen, hat die Stadtverwaltung von Toulouse jetzt dafür Sorge getragen, daß die Mutterschaft unter Umständen geheimgehalten werden kann. Jede Frau, die ihrer schweren Stunde entgegensieht, wird fortan, ohne daß sie ihren Namen zu nennen braucht, in dem Mutterschaftshospiz zu Toulouse Unterkunft finden können; und wenn sie nach den Wochen das Haus verläßt, soll sie auch kein Mensch fragen dürfen, woher sie kam und wohin sie zu gehen gedenke. Sie hat nur beim Eintritt in das Hospiz einen versiegelten Briefumschlag mit einer ihren Vor- und Familiennamen, ihren Geburtsort, Geburtstag usw. mitteilenden Karte zu deponieren; diese Maßnahme ist notwendig für den Fall des Todes der Frau, damit die Feststellung der Persönlichkeit der Toten keinen Schwierigkeiten begegne. Natürlich wird nicht verhindert werden können, daß in dem versiegelten Briefumschlag falsche Angaben gemacht werden: das muß man jedoch mit in den Kauf nehmen. Bleibt die Wöchnerin am Leben, so wird ihr, wenn sie das Hospiz verläßt, der Briefumschlag ungeöffnet zurückgegeben. Man hofft in Frankreich, daß, wenn das gute Beispiel, das Toulouse gibt, nachgeahmt werden sollte, die Engelmacherei bald ganz aufhören oder mindestens doch lange nicht mehr so viele Opfer fordern wird wie jetzt.

Briefkasten.

K. Lehn 102. Der Verein, der die Kette gewonnen hat, muß sie zweimal hintereinander erfolgreich verteidigen; dann geht sie in seinen dauernden Besitz über. Das wäre in diesem Jahre dem Kölner Männergesangverein der Fall gewesen; daher die Entrüstung in Köln über den Sieg des Berliner Lehrergesangvereins.

J. K. in G. Wir haben Ihnen hier bereits Auskunft erteilt. Wir empfehlen Ihnen eine Bepflanzung mit Fettkraute, auch Spettkraut (Sedum) genannt. Die Beantwortung der andern Frage folgt. **K. R., Greifswald.** Wenden Sie sich an Herrn Dr. Klinkhardt, Leipzig, Buchgewerbehaus.